

Johannes Schmidtner

Die Suche

Wer sucht, findet nichts – wer nicht sucht, findet nie etwas!

Stirb, bevor du tot bist, ist leichter gesagt als getan!

Das Nadelöhr, den weglosen Weg von einem individuellen Bewusstsein hinüber in ein universelles Bewusstsein zu finden, wie es in der spirituellen Literatur so schön heißt, scheint aussichtslos zu sein und nur für „Auserwählte“ möglich. Liegt es aufgrund dieser eingeschränkten Voraussetzung nicht wesentlich näher, statt einen weglosen Weg, einen jener zielorientierten Wege einzuschlagen, die in zahlreichen spirituellen Angeboten wie Autobahnen in die unterschiedlichsten Himmel führen?

Auch wenn sich Göttlichkeit nicht finden lässt, wie es in vielen weisen Schriften dieser Welt geschrieben steht, hält es den ehrgeizigen Sucher nicht wirklich davon ab, es trotzdem zu tun. Die Sinnlosigkeit, nirgends ankommen zu können, wird ignoriert, da Nichtstun für das „Machende“ ein nicht annehmbarer Zustand ist und der ehrwürdige Begriff „Nicht-Tun“ lediglich haarsträubende Widerstände hervorruft statt Hingabe.

Erlösung von den Erlösungswegen wäre die Rettung und durchaus möglich, hinge da nicht die ewig verlockende Karotte „Erleuchtung“ vor der Eselsnase unseres Egos. Obwohl der heißersehnte Leckerbissen nie erreicht werden kann, da seine Entfernung zur Nase im Rhythmus mit dem Laufschrift des Esels ständig gleich bleibt, scheint dieser Irr-Sinn immer noch besser zu sein, als das Gefühl zu haben, nichts für seine Befreiung tun zu können.

Der Duft des Unbedingt-Erreichen-Müssens hält den strebsamen Wanderer in Bewegung, um seiner unerträglichen Nichtigkeit durch Wichtigkeit zu entkommen. Diese von sich selbst wegführende Bewegung unwiderruflich sterben zu lassen, gleicht einem Selbstmord, besser gesagt einem innerlichen Ich-Mord, den niemand freiwillig begehen will.

Wenn jedoch die Zeit gekommen ist, die dem spirituell Strebenden die illusorische Karotte wegschnappt, kann der ganz persönliche Weltenuntergang beginnen, der die Klärung aller Verstrickungen und Missverständnisse mit sich bringt.

Doch wann kommt diese Zeit? Morgen, übermorgen oder in der nächsten Inkarnation? Diese Zeit wird niemals kommen, das kann sie gar nicht, da Kommen und Gehen nicht ihrer Art des Hierseins entspricht.

Doch wo sind wir, wenn die befreiende Zeit bereits „hier“ ist? Vielleicht auf der Suche nach etwas, das sich nie finden lässt? Auf jeden Fall unterwegs, getrieben von einem spirituellen Hunger, der umso größer wird, je mehr man zu seiner Sättigung unternimmt. Nur ein Seelen-Burn-out kann diesen irrsinnigen Wettlauf stoppen, ein Crash, ein sogenannter Schicksalsschlag, der durch genügend innere Distanz zum vorherrschenden Selbstmitleid als das empfunden werden kann, was er wäre – Gnade!

Ist der Schüler bereit, ist die Meisterschaft nicht weit – so heißt es. Um dem Ganzen etwas näherzukommen: Ist der Schüler bereit, ist auch sein persönlicher Weltenuntergang nicht weit! Und es kommt noch schlimmer: Ist der Schüler nicht bereit, wird er bereitet – ein besonderer Akt der Gnade, deren bitterer Geschmack die auszulöffelnde Suppe noch ungenießbarer werden lässt als die vorhergehenden Mahlzeiten. Wohin die spirituelle Reise auch immer führt, sich selbst entkommt man nicht, was man auch unternimmt, um DEM was IST mit Suchen zu entfliehen.

Die Welt, so wie wir sie wahrnehmen, existiert in Wirklichkeit nicht. Sie ist eine sogenannte Erscheinung im Bewusstsein, so steht es geschrieben.

Was hilft es, das zu wissen oder daran zu glauben, es tausendmal gelesen, aber nicht realisiert zu haben? Was hilft es denn, sich vorzumachen, nicht der Körper und nicht die Welt zu sein, dennoch so zu leben, als wäre es so?

Den Körper und die Welt loszuwerden durch Wegdenken, Ignorieren oder Abschütteln wäre so, als wolle ein Hund seine Flöhe loswerden, indem er sich das Mantra vorsummt: „Ich bin kein Hund und habe keine Flöhe.“ Was er damit erreicht, ist nur das Gelächter seiner lästigen Blutsauger auf dem Rücken, die gerade wieder ihren Fortbestand zu feiern wissen.

Was wir durch die permanente Selbsteinflüsterung „Ich-bin-nicht-der-Körper“ vielleicht kurzfristig loswerden können, sind kraftraubende und lebenserschwerende Zustände – unsere emotionalen Flöhe –, die pieksen und quälen. Gewiss, das bringt Erleichterung und ein Gefühl, distanziert zu sein von diesen Plagegeistern. Das tut zwar gut, ist aber meistens auch schon alles.

Sobald der Gedankenstreuner weiter herumirrt in den Gebüschchen und modrigen Kellern seiner illusionären Welt, ist es nur eine Frage der Zeit, wieder Flöhe zu bekommen, sich wieder mit seinem Körper und der Welt zu identifizieren und darunter zu leiden.

Das größte Hindernis ist nicht, sich körperhaft und weltlich zu fühlen, die eigentliche Barriere ist der forcierende Wille, der das ändern möchte, und zwar mit Gewalt, Ungeduld und Strebsamkeit. Sofern man Pech hat, schafft er sogar seine angestrebte Er-Leuchtung; eine Ich-Leuchtung, die dann noch zusätzlich erlöst werden muss. Wenn man Glück hat, gibt er zuvor auf. Selbstaufgabe in Form einer Ichaufgabe wäre die Folge und zugleich ein Fortschritt durch Rückschritt als Rücktritt.

Was kann man tun, was können wir als ein mit der Welt identifiziertes, wahrnehmendes, empfindsames Lebewesen tatsächlich tun, um spirituelle Fortschritte zu erzielen, sofern es sie überhaupt gibt?

Im Sinne von Werden, Machen und Erreichen – überhaupt *nichts*! Im Sinne von Bewusstwerdung der unangenehmen Tatsache, nichts wirklich Wirksames tun zu können, weil Können nicht DAS ist, was IST – im Grunde *alles*.

Sobald diese Erkenntnis Entspannung statt Umtriebe hervorruft, die suchende Autobahn endlich verlassen werden kann, beruhigt sich die Fahrt, und Stille breitet sich aus. Die Stille des ureigenen Da-Seins nicht zu stören, wäre ein Suchen, ohne finden zu wollen, wäre ein Tun im Nicht-Tun – eine Fahrt ohne Speed.

Beide, die Suche und die Tat, einschließlich des Forcierenden, werden zu gegebener Zeit durch ein Hineinfließen in DAS, was IST von ihrem Herumirren erlöst.

Im Grunde findet der Suchende nicht das, was er sucht, sondern das, was *ihn* sucht, von dem er aber nicht gefunden werden kann, weil er durch das Suchen nicht „*hier*“ bleibt, sondern wegläuft von dem, was er sucht – nämlich DEM, was (er) IST. Zugleich ist der Impuls, sich auf den Weg zu sich selbst zu machen, eine grundlegende Voraussetzung, vom „*Sich-Selbst*“ auch gefunden und durchdrungen zu werden. Suche aktiviert eine Gegensuche, ein „Gefundenwerden“ von dem, was die Suche zuvor in Gang setzte. Denn die Qualität, die findet, ist nichts anderes als das, was den intensiven Sucher zuvor motivierte, einen spirituellen Weg zu gehen. Die Suche sucht sich selbst und findet sich selbst – ein Paradoxon, ohne das nie etwas gefunden werden könnte.

Die Suche als solche ist somit kostbar; die Suche zu einer Beschäftigungstherapie zu machen, erschafft hingegen eine illusorische Welt, die vieles findet, nur nicht DAS, was IST.

Mit Ehrlichkeit innerlich dort zu sein, wo man ist, sich anzunehmen, wie man ist, lässt das zu, was man eigentlich sein möchte und immer schon war.

Was ist es, das Erlösung nicht erwarten kann, sondern sie beschleunigen möchte oder sogar selbst vollbringen?

Es ist genau das, weshalb es nie so weit ist, wie es bereits sein könnte. Denn es wäre längst so weit, wäre der nach außen Gerichtete es auch und nicht ständig mit Suchen, Machen und Streben beschäftigt.

Der sich nach innen wendende Blick bringt das Herumirrende und Suchende nach Hause! Auch wenn die Suche dadurch beendet wird, wird damit nicht das Ende einer spirituellen Reise, sondern endlich der *Anfang* erreicht. Der Anfang vom endlosen Enden, das sich in Menschen offenbart, die einst keine Mühe und Anstrengung scheuten, zu suchen, obwohl es nie etwas zu finden gab.

Weitere Artikel des Verfassers: www.lauschkonzerte.org